Ein Bildungsroman aus dem Kreml

Wladislaw Surkow setzt Literatur als Polit-Technologie ein

Ulrich M. Schmid · Der Russe Wladislaw Surkow (geb. 1964) ist eine schillernde Figur. Als stellvertretender Leiter der Präsidialadministration verfügt er einerseits über die nötige Macht für die Umsetzung seines Gesellschaftsdesigns, andererseits kann er sich aber auch der Sichtbarkeit des politischen Tagesgeschäftes entziehen. Seinen einflussreichen Posten erhielt er nach einer höchst wechselhaften Karriere, die auf der offiziellen Website des Kremls allerdings nur bruchstückhaft wiedergegeben ist. Mit keinem Wort erwähnt wird etwa seine halbtschetschenische Herkunft oder seine Aktivität als Spion in Ungarn während des Militärdienstes in den achtziger Jahren.

Düsteres Panorama

In den neunziger Jahren war er in führender Stellung bei einer Bank tätig, die dem 2005 inhaftierten Oligarchen Michail Chodorkowski gehörte. Seit 1999 arbeitet Surkow bei der ebenso mächtigen wie obskuren Präsidialadministration, die eine Reihe von Schattenministerien dirigiert. Mittlerweile gilt der brillante Stratege Surkow als Chefideologe der Präsidenten Putin und Medwedew. Er orchestriert die Medienpolitik des Kremls und steht hinter den viel diskutierten regierungsfreundlichen Jugendorganisationen «Gemeinsamer Weg» und «Die Unsrigen».

Surkows neuster Coup ist ein Roman, der im vergangenen Sommer unter dem Pseudonym Nathan Dubrowitzky erschien. Unter dem Titel «Nahe bei null» wird hier ein Panorama des heutigen Russland entworfen, wie es düsterer nicht sein könnte: Korruption, Auftragsmorde, Manipulation und Betrug sind bis hinauf in die höchsten Etagen an der Tagesordnung. Der Roman hat durchaus literarische Qualitäten und zitiert mit Kafka und Nabokov seine ästhetischen Vorbilder. Surkow hatte gezielt das Gerücht gestreut, er selber sei der Autor dieser «gangsta fiction», die ihren im Untertitel gemachten Genreanspruch durch den extensiven Gebrauch von Substandardlexik einlöst.

Die russische Presse rätselte monatelang über die Autorschaft des überaus erfolgreichen Romans, der nur 112 Seiten umfasst. Als wichtigstes Indiz für Surkow wurde gewertet, dass das verwendete Pseudonym auf den Namen seiner zweiten Frau, Natalja Dubrowitzkaja, anspielt. Ende September veröffentlichte Surkow selbst eine kritische Rezension des Romans, in der er «Nahe bei null» als Befreiungsschlag einer unlesbar gewordenen literarischen Postmoderne deutete. Der Held sei «ein sehr schlechter Mensch, der sehr gerne besser werden würde, aber nicht kann und deshalb leidet». Der Autor habe ganz klar nichts zu sagen. Deshalb kaspere er nur herum. Der Roman «Nahe bei null» werde in naher Zukunft als das erkannt werden, was er in der Tat sei – nichts. Surkow behauptete damals noch, er habe den Text nicht verfasst. Am 11. November liess Wiktor Jerofejew endlich die Katze aus dem Sack und bestätigte beiläufig in einem Interview der «Literaturnaja gaseta» Surkows Autorschaft.

Worin besteht das Ziel dieser geschickt angelegten literarischen Mystifikation? Der Schlüssel findet sich im letzten Absatz des Romans, der die Lesart erlaubt, die Schilderung der brutalen Morde, Vergewaltigungen, Überfälle und Erpressungen sei nur ein Albtraum des Protagonisten: «Alle waren lebendig. Alle sind gut. Alles kann nochmals beginnen. Alles kann wieder eingerenkt werden.» Der Roman, der vor dem Hintergrund der wilden Privatisierung und der allgemeinen Demoralisierung der letzten zwanzig Jahre spielt, wird so erkennbar als Teil einer Imagekampagne für Russland, die in Tonlage und Stossrichtung genau zu Medwedews selbstkritischer Rede zur Lage der Nation vom 12. November passt.

Politik der kleinen Schritte

Wladislaw Surkows Rezept ist eine Politik der kleinen Schritte: «Es wäre natürlich gut, wenn man mit Betrug, Heuchelei, Feigheit, Schadenfreude, Neid und Gier aufhören würde. Aber das ist für später, man kann nicht alles auf einmal haben. Aber – kein Mord und keine Brutalität. Das ist nicht so schwierig. Ich glaubte zum Beispiel, dass man ohne Pistole kein Geld verdienen kann. Es ist aber nicht so, man kann es auch ohne verdienen, und auch Macht kann man erhalten, ohne jemanden umzubringen. Es geht, es geht.» Vor dem Hintergrund dieser Aussage erhält auch Surkows negative Selbstrezension einen polit-technologischen Sinn: Wenn die russische Gesellschaft in naher Zukunft die in «Nahe bei null» beschriebenen Missstände überwunden haben wird, dann bleibt von der «gangsta fiction» nur noch eine runde «Null» zurück.